

Lotte Kinskofer
Spring in den Himmel



Lotte Kinskofer wurde in der Nähe von Regensburg geboren und wuchs auch dort auf. Zum Studium der Germanistik, Anglistik und Kommunikationswissenschaften kam sie nach München – und blieb. Nach Stationen bei verschiedenen Zeitungen schreibt sie heute Bücher, Erzählungen fürs Radio und Drehbücher – für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Weitere Titel von Lotte Kinskofer bei dtv junior: siehe Seite 4

Lotte Kinskofer

Spring in den Himmel

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Lotte Kinskofer sind außerdem bei dtv junior lieferbar:

SMS – Sarah mag Sam

Schwarzer Schnee

Aufgeflogen

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior
und viele andere Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



Originalausgabe

© 2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München, unter Verwendung
eines Fotos von plainpicture

Lektorat: Anke Thiemann

Gesetzt aus der Charlotte 10.5/13'

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-78271-5

5. Juli

Ein Jahr Frankreich. Mit einem Stipendium. Ich sitze im Zug, wir sind kurz vor Straßburg und ich habe jetzt schon Heimweh. Aber Heimweh nach was? Nach der Wohnung, in der ich mit meinen Eltern und dem kleinen Bruder so viele Jahre meines Lebens verbracht habe? Nach meinen Schulfreunden? Nach Alexander oder sogar nach Yoyo?

Aber ich wollte doch weg, mein eigenes Leben beginnen. Weg von München, von all dem, was in den vergangenen Monaten passiert ist. Ich möchte endlich wissen, wer ich bin. Wer ich sein kann. In einer anderen Umgebung. Weit weg von zu Hause. Von diesem Zuhause, das mir zu klein geworden ist.

Ich hatte doch selbst das Gefühl, dass es nach der Geschichte mit Alexander und Yoyo keinen Weg mehr zurück gab, sondern dass etwas Neues kommen musste. Und das Neue liegt jetzt vor mir. Ich sehe aus dem Fenster. Vorüberfliegende Landschaft, kleine Orte, irgendwann dann Industrie, mehr Gleise, wir nähern uns der Stadt.

Wir sind in Frankreich! Endlich darf ich das Geschenk aufmachen, das mir mein kleiner Bruder mitgegeben hat. Ich ziehe es aus der Reisetasche. Er hat mir ein Bild gemalt. Mama, Papa, Jamina, Rafik, zwei Meerschwein-

chen und noch drei weitere Menschen: ein alter Mann – Herr Kamke; ein junger Mann – Alexander; eine junge Frau mit bunten Haaren – Yoyo. Ich muss unwillkürlich lächeln, weil er uns alle ziemlich genau getroffen hat. Auf den zweiten Blick stelle ich fest, dass er auf diesem kleinen Stück Papier die letzten Wochen sehr gut zusammengefasst hat. Sie alle haben mein Leben in dieser Zeit bestimmt – und verändert.

Nicht mehr zurückschauen, Jamina. Den Blick nach vorne. Auf das, was dich in Paris erwartet. Eine andere Sprache, neue Menschen, eine Welt, die du nicht kennst, die du dir erst erobern musst, kannst, darfst.

Das Ungewisse macht mir ein bisschen Angst, aber es ist auch spannend und aufregend. Wie der Sprung damals ... Nun ist es der Sprung in ein neues Leben.

Der Schaffner kommt herein und fragt auf Französisch nach den Fahrkarten. Ich wühle in meiner Tasche, werde nervös. Sollte mir das wirklich noch einmal passieren, dass ich mein Ticket nicht finde? Sollte sich die Geschichte so wiederholen? Nein, da ist es. Ich strecke das Ticket dem Schaffner entgegen und lächle ihn an.

»Bon voyage.«

»Merci.«

Das Abenteuer kann beginnen.

16. April

1. Kapitel

»Die Fahrausweise bitte.«

Jamina zuckte zusammen, als sie die Stimme des Kontrolleurs hörte. Sie hatte gerade zum Fenster hinausgesehen. Als ob es hier etwas zu sehen gab, wenn man aus der U-Bahn in den dunklen Schacht hinausstarrte. Aber sie hatte ihren Gedanken nachgehungen, wollte nicht ihre Mitfahrer beobachten, von denen die meisten stumpf vor sich hinglotzten oder mit ihrem Handy spielten.

Der Kontrolleur stand vor ihr, Jamina zog ganz selbstverständlich ihre Geldbörse heraus, um die Fahrkarte zu zeigen. Aber da war sie nicht. Wieso nicht? Sie war immer hier ... Jamina überlegte kurz, dann zuckte sie zusammen, weil sie begriff: Wo auch immer sie ihre Fahrkarte hatte – verlegt, verloren, vergessen –, hier war sie jedenfalls nicht.

Jamina dachte fieberhaft nach. Vielleicht war sie rausgefallen, befand sich irgendwo in der Tasche. Sie begann, richtig zu suchen, wurde nervös, holte alle Sachen heraus, legte sie auf den freien Sitz gegenüber. Das Buch, das sie gerade las. Ihre Federmappe. Das Schminktäschchen. Die Taschentücher.

Wo konnte sie stecken? Es war der erste Tag nach den Osterferien ... Wann hatte sie die Fahrkarte zuletzt ge-

braucht? Moment ... Vorgestern war sie im Schwimmbad gewesen. Die Monatskarte hatte sie in die Jeans gesteckt. Die Jeans war in der Wäsche ...

Geduldig wartete der Mann mit Kontrolleursausweis in der Hand. Sein bärtiger Kollege kam zu ihm. Jamina sah, wie die beiden einen Blick wechselten.

Resigniert packte sie ihre Sachen wieder ein.

Niemals zuvor war Jamina so etwas passiert. Sie, die zuverlässige, pünktliche, genaue, ehrliche Jamina. Sie fuhr gerade schwarz und hatte sich auch noch erwischen lassen.

Die Blicke der Mitfahrer: wieder eine gefasst. Geschieht ihr recht. Wir zahlen doch auch.

»Du mitkommen«, sagte der bärtige Kontrolleur. Jamina stand auf. Der Zug fuhr gerade im U-Bahnhof Münchner Freiheit ein.

Sie wusste, warum er so mit ihr redete. Weil sie mit ihren schwarzen Haaren, mit ihren dunklen Augen für ihn so aussah, als wäre sie nicht von hier, als könnte sie die deutsche Sprache nicht. Wahrscheinlich dachten die Fahrgäste auch so. Ausländerin. Fährt schwarz. Schmarrotzt sich durch.

Jamina ging mit den Kontrolleuren zur Tür. Aus dem Augenwinkel bemerkte sie, dass ein Mädchen aufstand und sich neben sie stellte. Jamina musterte sie. Eine seltsame Gestalt. Dunkelbraune Haare mit ein paar grünen Strähnen drin. Schwarzes T-Shirt, schwarzer langer

Rock. Dunkel geschminkte Augen, blasses Gesicht. Sie schleppte eine Art Seesack mit sich. Ignorierte die Kontrolleure völlig, als wären sie nicht da. Lächelte Jamina kurz zu, als die sie musterte. Warum grinst sie so blöd, dachte Jamina. Macht sie sich über mich lustig? Sie sieht komisch aus, sie benimmt sich auch komisch, aber mich haben sie erwischt. Super.

Gemeinsam stiegen sie aus. Der bärtige Kontrolleur hatte seine Hand nahe an Jaminas Arm. Der andere zückte seine Unterlagen. Die U-Bahn fuhr ohne sie weiter in Richtung Scheidplatz. Für sie war an der Münchner Freiheit Endstation. Gefangen an der Freiheit. Klang blöd. War aber wahr.

»Du Ausweis?«

Jamina kramte nach ihrem Ausweis.

»Wie alt?«

»Ich bin 16.«

Da, ein Aufstöhnen, ein Schrei. Jamina sah erschrocken hoch. Das fremde Mädchen drückte die Hand auf die Magengegend, krümmte sich nach vorne und brach zusammen. Der Kontrolleur, der gerade nach Jaminas Ausweis greifen wollte, wandte sich um, auch der zweite Mann ließ Jamina aus den Augen und beugte sich über das Mädchen.

»Hallo, was ist mit Ihnen? Können Sie mich hören?«

Der Bärtige zückte sein Handy: »Ich rufe den Notarzt.«

Jamina stand da, ihren Personalausweis in der Hand. Sie starrte auf das Mädchen, das sie jetzt ansah, mit der Hand winkte. Was machte die da? Wollte die ihr ein Zeichen geben?

Während der eine Kontrolleur den Kopf des liegenden Mädchens höher bettete und der bärtige telefonierend auf und ab ging, fühlte sich Jamina irgendwie fehl am Platz. Keiner beachtete sie mehr, nicht einmal die Passanten, die kurz zu den helfenden Kontrolleuren sahen, dabei weitergingen oder die Rolltreppe hochfuhren.

Da sprang das Mädchen auf, schubste den Kontrolleur weg, der sich über sie gebeugt hatte. Schnappte mit einer Hand den Seesack, mit der anderen Jaminas Arm und lief los, die Rolltreppe hinauf. Jamina wusste gar nicht, wie ihr geschah. Sie sah im Vorbeirennen einen verdatterten Mann, der auf dem Bahnsteig lag, der Bärtige mit dem Handy in der Hand glotzte fassungslos hinter ihnen her.

»Festhalten«, rief der eine, der sich gerade mühsam hochrappelte. »Die beiden da, festhalten!«

Die Fremde zog sie einfach mit. Und obwohl Jamina so etwas sonst nie gemacht hätte, ließ sie sich doch mitnehmen auf dieses Abenteuer, diese Flucht. Das Mädchen lief schnell, Jamina mit ihr. Sie sah die Gesichter der Passanten: verduzt, fragend, irritiert, gleichgültig. Aber niemand hielt sie auf. Sie hätte es auch nicht getan, wenn jemand so atemlos, so voller Power an ihr vorbeigelaufen wäre. Innerhalb von Sekunden waren sie aus dem Sichtfeld der Kontrolleure verschwunden.

Das Mädchen schien sich auszukennen. Hoch an die Oberfläche, dann die Leopoldstraße entlang, Jaminas Hand in ihrer. Halt machte sie erst zwei Straßenecken weiter, wo sie im Getümmel der Menschen untergingen.

Sie lehnten beide an einer Mauer, ließen die Leute an sich vorüberziehen. Jamina musterte das dunkel gekleidete Mädchen genauer. Aus der Nähe sah sie viel jünger aus, kaum älter als sie selbst.

»Hi, ich bin Yoyo«, sagte die Fremde.

»Jamina.«

»Schöner Name. Mit Jot oder mit Ypsilon?«

»Mit Jot.«

»Schade, sonst hätten wir schon mal was gemeinsam. Denn ich schreib mich mit Ypsilon.«

»Yoyo ist ein richtiger Name?«

»Ja. Meiner.«

Jamina schwieg. Sie sah sich immer noch um, ob sie nicht doch verfolgt, von jemandem aufgehalten und der Schwarzfahreerei samt Flucht beschuldigt würden.

Yoyo musterte Jamina einen Moment, dann grinste sie. »Hast du noch nie gemacht, oder?«

»Ich hab meine Fahrkarte einfach nicht gefunden.«

Yoyo lachte. »Ich hätte auch keine gehabt, aber mich haben sie ja gar nicht mehr kontrolliert, weil sie bei dir hängen geblieben sind.«

Sie ist also doch der Typ, der schwarzfährt, dachte Jamina.

»Okay, ich bin so eine.«

Jamina wurde rot, weil sie das Gefühl hatte, die Frem-

de könne ihre Gedanken lesen. Sie musterte Yoyo, halb irritiert, halb fasziniert. Nie zuvor hatte sie so jemanden kennengelernt.

»Ich hab dich schon in der U-Bahn beobachtet«, erzählte Yoyo unbekümmert, während sie weitergingen. »Und da dachte ich mir: Die Kerle kriegen dich nicht.«

Wie meinte die das jetzt?

Yoyo lachte. »Ja, ich hab das alles eiskalt geplant. So wie die dich behandelt haben, da kann ich doch nicht einfach sitzen bleiben und schadenfroh zuschauen wie alle anderen.«

»Danke.«

Es kam heiser heraus. Mehr als dieses eine Wort fiel ihr auch nicht ein.

Yoyo grinste. »Du hättest es aber fast vermasselt, weil du stehen geblieben bist wie festgeleimt.«

»Du bist zusammengebrochen ...«

»Ich wollte die Typen ablenken. Aber wirklich süß, dass du dir Sorgen um mich gemacht hast.«

Yoyos lautes Lachen. Jamina hatte das Gefühl, dieses geheimnisvolle Mädchen lache sie aus, weil sie nichts checkte, weil sie naiv war.

Sie gingen weiter, die Leopoldstraße entlang in Richtung Siegestor, ohne eigentliches Ziel. Jamina betrachtete Yoyo immer wieder von der Seite. Sie sah strange aus und benahm sich auffällig, aber doch war sie ihr irgendwie nah durch das gemeinsam bestandene Abenteuer.

»Wie kann ich mich bei dir bedanken?«

»Spendier mir 'ne Cola.«

Jamina überlegte. Sie sollte längst zu Hause sein, ihr Vater wartete sicherlich schon. Er musste zur Spätschicht ins Pflegeheim und die Mutter war noch bei der Arbeit. Jamina sollte mit ihrem kleinen Bruder Schulaufgaben machen, vielleicht noch einkaufen, das Abendessen vorbereiten ...

Yoyo dauerte das offenbar zu lange: »Okay, ich besorge was zu trinken.«

»Warte.« Jamina kramte drei Euro aus ihrer Geldbörse. »Das müsste doch reichen, oder?«

Yoyo grinste, dann verschwand sie in einem Supermarkt.

Jamina stand draußen wie bestellt und nicht abgeholt. Was sollte sie tun? Sie konnte doch diesem Mädchen, das sie gerade gerettet hatte, nicht sagen, dass sie keine Zeit mehr hatte.

Ich muss auf meinen kleinen Bruder aufpassen, wie klang das denn?

Und wenn Yoyo sie nicht gerettet hätte, säße sie jetzt auf dem Bahnsteig fest mit den Kontrolleuren.

Also ... eine Viertelstunde musste doch drin sein.

Jamina holte ihr Handy heraus und schickte ihrem Vater eine SMS.

Komme etwas später. Jamina.

Sie wollte das Handy gerade einstecken, als Yoyo aus dem Supermarkt kam. In der Hand hatte sie eine Packung Kaugummi.

»Ich dachte, du wolltest Cola ...«

»Die anderen Sachen hab ich schon eingepackt. Wir suchen uns einen netten Platz im Englischen Garten und lassen es uns gut gehen.«

An Yoyos amüsiertem Lachen merkte Jamina, wie erstaunt sie offenbar gerade guckte. Yoyo öffnete den Seesack und holte ein paar Sachen heraus: Chips, Schokolade, Schampus.

»Und das alles für drei Euro?«

»War ein Sonderangebot.«

Eine kleine weiße Hand mit grünen Fingernägeln, die nach ihrem Arm griff. »Los, komm. Ich hab Hunger.«

Jamina schüttelte Yoyos Arm ab: »Ich hab nicht viel Zeit ...«

»Wartet dein Freund?«

Diese direkte Art. Mit einer kleinen Frage machte die Fremde einfach ein Riesenthema auf. Jungs ... Sie hätte nur ›Nein‹ sagen müssen. Warum tat sie's nicht?

»Ich hab keinen Freund.«

»Wundert mich«, murmelte Yoyo und machte sich am Verschluss der Champagnerflasche zu schaffen. Die Blicke der Passanten interessierten sie offenbar nicht.

»Du bist sehr hübsch und total nett ...«

»Die meisten Jungs, die ich kenne, sind echt doof ...«

»Laufen wirklich viele Idioten rum«, murmelte Yoyo und schraubte nun am Draht, der den Korken hielt. »Und ich muss es wissen, bin ja wahrscheinlich ein bisschen älter als du.«

»Wie alt denn?«

»Siebzehn.«

Jamina war überrascht. Nur ein Jahr älter ... Sie nahm

ihren ganzen Mut zusammen. »Du hast also auch keinen Freund?«

Yoyo schüttelte den Kopf und versuchte, den Korken zu drehen.

»Der Kerl, der mir gefällt, muss erst erfunden werden.«

Jamina lächelte. Das konnte sie sich gut vorstellen.

»Verliebtsein macht sowieso blöd.« Yoyos Stimme klang gepresst, weil sie sich sehr anstrengen musste. Doch der Korken bewegte sich nicht.

Jamina lachte über Yoyos Bemerkung. Ja, Verliebtsein machte irgendwie doof. Dabei dachte sie an ihre Schulfreundin Sophia. Als die ihren ersten Freund gehabt hatte, war auf einmal keine Zeit mehr für sie gewesen.

Mit einem großen Knall fuhr der Korken aus der Flasche und fiel erst einen Meter weiter zu Boden. Passanten starrten kopfschüttelnd auf Yoyo, die lachend die Flasche hielt, aus der eine Fontäne Champagner auf ein Auto spritzte.

»Endlich! Na dann: Prost.« Yoyo hielt Jamina die Flasche hin, aber die schüttelte den Kopf.

Alkohol am Nachmittag, mitten auf der Straße? Auf Partys nippte sie manchmal an einem Glas Bier oder Wein, aber so richtig toll fand sie das nicht. Es schmeckte ihr nicht.

Ob Champagner anders war? Besser? Prickelnder?

»Weißt du überhaupt, was du verpasst?«, fragte Yoyo und nahm nun selber einen Schluck.

Jamina sah sich unbehaglich um, sie spürte Yoyos Blick auf sich ruhen.

»Wenn der Champagner echt ist ... der kostet doch total viel.«

»Du denkst, ich hab geklaut.«

Jamina wich dem Blick aus. Yoyo wühlte in ihrer Hosentasche und zog drei 50-Euro-Scheine hervor.

»Ich hab Geld. Und wenn ich will, zahle ich auch. Aber nur dann. Verstanden?«

Die gute Stimmung war dahin. Sie standen sich schweigend gegenüber. Jamina überlegte fieberhaft, was sie sagen könnte, um die Spannung rauszunehmen. Yoyo trank wieder, rülpste leise.

»Tut mir leid«, sagte Jamina.

»Was genau?«

»Dass ich gedacht habe, du klaust. Dass ich keine Lust habe zu trinken. Dass ich keine Zeit mehr habe ...«

»Dir tut ganz schön viel leid.«

Jamina lächelte: »Ich bin bekannt dafür, dass ich mich andauernd entschuldige.«

»Lass es bei mir sein. Sag, was du willst. Und alles ist gut.«

»Ich muss nach Hause. Wegen meinem kleinen Bruder.«

»Willst du oder musst du?«

»Beides.«

Yoyo nickte nur und packte nun noch eine Coladose aus.

»Okay, Cola für dich und Schampus für mich. Und nix Englischer Garten. Man kann sich's ja überall schön machen.«

Damit setzte sie sich an den Straßenrand, öffnete die Coladose und reichte sie Jamina.

»Komm schon, danach kannst du gehen.«

»Vielleicht sehen wir uns ja mal wieder ...«

»Klar, wenn du das willst ...«

Ist doch okay, dass du nach Hause musst. Ist schön, dass jemand auf dich wartet. Weißt du, auf mich wartet niemand, kein Schwein. Ob ich jetzt komme oder um Mitternacht, alles egal.

Wie Eltern? Ich wohn nicht bei denen. Erzähl ich dir ein andermal, warum. Ist total blöd, wenn du für dich selbst sorgen musst, weil's sonst keiner tut. Aber ist auch 'ne Menge Freiheit drin, weißt du. Ob ich zur Schule gehe oder nicht, ob ich so rumlaufe oder ganz schick oder halb nackt, egal. Manchmal übernachtete ich auch im Freien, wenn schönes Wetter ist. Oder irgendwo in einem Keller. Deshalb der Seesack. Da ist alles drin, was ich brauche. Ich kann aus meinem Leben machen, was ich will. Und das mach ich auch. Verlass dich drauf.

2. Kapitel

Als sie an der Münchner Freiheit wieder die Treppe zur U-Bahn hinunterging, fühlte Jamina sich, als hätte sie doch einen Schluck aus der Champagnerflasche genommen. Leicht beschwingt, irgendwie frei, gelöst, locker. Sie lächelte vor sich hin. Als wäre eine Last von ihr abgefallen. Musste sie das tun, was sie tat, oder wollte sie es? Yoyos Frage ging ihr nicht mehr aus dem Kopf. Ja, sie wollte sich um Rafik kümmern. Sie musste es nicht nur. Das fühlte sich doch schon viel besser an.

Musste sie sich eine Fahrkarte kaufen oder wollte sie es? Für einen Moment war die Versuchung da, noch einmal schwarzzufahren. Es bewusst zu tun, es zu riskieren. Aber dieses Mal würde Yoyo ihr nicht zu Hilfe kommen. Die saß nun mit ihrer Flasche Champagner auf irgendeiner Bank im Englischen Garten und aß Chips dazu.

Yoyos Worte begleiteten sie beim Umsteigen am Scheidplatz, beim Aussteigen in Milbertshofen, den kurzen Weg zum Mietshaus in der Keferloher Straße. In der Familie war man nicht allein, dafür war Yoyo frei. Was war besser? Wenn sie jetzt auch einfach irgendwo herumhocken könnte, weil es egal war, ob sie nach Hause ging oder nicht: Würde ihr das gefallen? Jamina wusste es nicht. Ihr Leben war nie so gewesen. Ihren Eltern war